



DIÖZESE  
INNSBRUCK

## **Digitales Archiv**

### **Kirche in Tirol 1945 - 1995**

#### **Digitales Archiv**

Shelf Mark: 1.3.1.23.88

---

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-12986](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-12986)

## K i r c h e   i n   T i r o l   1 9 4 5   -   1 9 9 5

Es ist gar nicht leicht, auf ein paar Schreibmaschinenseiten den Vergleich dieser beiden Welten zu wagen: Kirche in unserem Land 1945 und 1995. Denn sooft ich im Fernsehen Bilder aus jenen Tagen auftauchen sehe, Bilder aus der Endkatastrophe des Dritten Reichs, den Trümmerstädten oder dem mühsamen Wiederaufbau - dann fühle ich fast einen Zweifel in mir aufsteigen: Ja warst du denn damals wirklich dabei? Hast du das alles erlebt?

Diese Erfahrungen und Erinnerungen sind so weit weg, und wenn ich es mit dem Heute vergleiche, auch mit dem Heute des kirchlichen Lebens, dann ist in uns und um uns so viel ganz anders geworden. Die Wandlungen der Zeit, die meine Generation erlebt hat, sind schwer zu fassen. Und wenn ich auch für beide Jahre, 1945 und 1995, Zeitzeuge sein darf - ich bin mir der Grenzen meines Zeugnisses bewußt: Damals war ich ein junger Mensch - und heute bin ich ein "Senior", wie man das Alter rücksichtsvoll und vornehm zu umschreiben pflegt. Und man schaut mit 23 Jahren Kirche und Welt anders an als mit 73.

Aber ich will doch versuchen, eine Brücke vom Damals ins Heute zu schlagen, eine Brücke mit ein paar großen Bögen, die beides andeuten: Die gewaltigen Unterschiede und den bleibenden Untergrund.

## Die verschiedene Erfahrung der Bedrängnis

Die Kirche des Jahres 1945 kam aus der Bedrängnis von   a u ß e n .  
Verfolgung war für die Kirche Tirols und Österreichs ein Neuheitserlebnis gewesen. Es hat bei uns praktisch bis zum Jahre 1938 nie eine Verfolgung gegeben. Die gelegentlichen Auseinandersetzungen mit dem überzogenen Staatskirchentum und der Kulturkampf des 19. Jahrhunderts waren österreichisch - moderiert. Aber mit 1938 war alle Macht und jede Spur von Privileg mit einem Male weg. Beschlagnahmung, Enteignungen, Plünderungen, Verhaftungen, Verhöre, Anzeigen, Bespitzelung, Gefängnis, KZ und Urne - das alles gehörte zum täglichen Brot des kirchlichen Lebens meiner jungen Jahre. Aber ich zweifle, ob unsere innere Situation deshalb eigentlich gar so schwierig war. Ich wage zu behaupten: Sie war es nicht. Wir waren von der Primitivität des Sprüche-Eintopfs, den man hochtrabend "nationalsozialistische Weltanschauung" nannte, ebenso überzeugt wie von der Sache Jesu, die auch in Gefängnis und Schützen-graben nicht versagt hatte. Vielleicht gilt das wie eine Art menschlichen Grundgesetzes: In der Bedrängnis von außen wird der Mensch nach innen eher einfach. So wie in Zeiten von Flucht, Hunger und Überlebenskampf verhältnis-

mäßig wenig Neurosen und psychogene Krankheiten auftreten, so ist es auch mit dem Glauben. Die Verfolgung und Verachtung ist nicht die Zeit der großen Hinterfragungen und Zweifel, der Reflexionen und Bedenken.

Im Jahre 1995 lebt die Kirche in einer Freiheit, die als selbstverständlich empfunden wird. Gewiß - es wehen ihr von außen ein paar Windstöße ins Gesicht. Tabu ist sie keines mehr. Aber ihre eigentlichen Bedrängnisse erlebt sie von innen her. Die geistigen Umbrüche der vergangenen Jahre, in den Spannungen von Weite und Ängsten, von Polarisierungen zwischen Fortschritt und Tradition, zwischen Wagen und Bewahren - das ist manchmal für den inneren Menschen schwerer durchzustehn als z.B. der Gang in die Illegalität unter einer Diktatur. Neuerungen, wie sie etwa das Konzil gebracht hat (und von deren Notwendigkeit ich unbedingt überzeugt bin), sind für manche Menschen nicht zu leicht zu ertragen. Der religiöse Bereich ist nun einmal von der Natur sehr veränderungssensibel. Er ist dem Zeitlosen verpflichtet. Und trotzdem muß auch die Kirche und der Glaube des Menschen als lebendiger Vollzug Neuerungen wagen und darf nicht als Museumsstück in dieser Welt stehn.

In der verschiedenen Erfahrung der Bedrängnis ist der Bogen von 1945 bis 1995 sehr groß: Er geht über geistige Welten. Aber eines bleibt gleich: Immer wieder muß er sich hinuntertasten bis zu den Fundamenten der Wahrheit, auf denen nun einmal die große Brücke der Kirchengeschichte ruht. Und man darf nicht vergessen, daß die geistig turbulenten Zeiten der äußeren Freiheit und Sicherheit ein großes Plus haben: In Ihnen werden die Geleise ins Morgen gelegt, sie sind die Zeiten der Unruhe, aber auch der entscheidenden Aufbrüche.

#### Die verschiedene Erfahrung des Umfeldes

1945 war die Stunde des Lebens aus dem Trümmerfeld. Die möglichen Genüsse waren von der Lebensmittelkarte her fein säuberlich eingeteilt - und zwar ziemlich sparsam. Bei Regen rannte man nach Schüsseln, Häfen und Kesseln, weil das bombenzersplitterte Dach jedesmal Fließwasser durch die Decke sandte. Beim Gang durch die Stadt war nicht der Verkehr das Problem, sondern die Schutthaufen. Selig, wer ein altes Fahrrad besaß. Den Ruf nach Parkplätzen gab es nicht. Aber es gab so etwas wie eine selbstverständliche Solidarität und eine heimliche Freude, daß man da und dort doch eine Glocke hören konnte und nicht mehr die Alarmsirenen. Die drängende Not bewirkte auch in der Kirche einen sozialen Aufbruch, der von meinem Vorgänger mit Elan getragen wurde: Kirchengrund für Siedlungen. Man verschenkte großzügig - Spätere waren der Meinung, daß es manchmal zu großzügig gewesen sei, bei

Grundpreisen von öS 3,50 pro Quadratmeter. Aber es war eine Zeit, in der man nicht besonders tüchtig in der Berechnung war. Und noch etwas gehörte zur Umfeldererfahrung: Die Hilfe von außen. Die Spenden rollten aus Amerika wie der Schweiz und anderen Ländern. Und ich werde nie vergessen, was sie bedeutet haben. Mein Primizmahl wurde durch eine Schachtel Nudeln aus der Schweiz ermöglicht. Jedes Carepaket war ein Fest.

Und 1995 lebt die Kirche in einem Meer des Wohlstands. Es gibt zwar mitten in ihm Inseln der Not, aber das sind kahle Eilande, an denen das Bewußtsein der Menge wie in Traumschiffen vorbeifährt. Im Allgemeinen geht es uns gut, und wir sind inzwischen zu den reichsten Ländern der Erde aufgestiegen. 1945 mußte sich der Glaube und die Liebe im eigenen Land vor allem um die leeren Mägen kümmern, 1995 müssen die leeren Herzen unsere Sorge sein. Denn auch in diesem Bereich gibt es merkwürdige Entsprechungen. Die Einschränkung und erzwungene Einfachheit kann durchaus mit innerem Reichtum gepaart sein, während der Überfluß und die Satttheit Innenweltverarmung verursacht.

Übervolle Regale und Kühlschränke können mit ziemlich geleerten Wertsafes in der Seele gepaart sein. Und so muß die Kirche heute - neben der Sorge um die Menschen auf der sozialen Schattenseite -, vor allem um die sich leerenden Vorräte der menschlichen, moralischen und religiösen Werte bemüht sein. Und dazu braucht sie vor allem Glaubwürdigkeit. 1945 konnte sie, die in Tirol der schärfsten Kirchenverfolgung im Reichsgebiet ausgesetzt war, ein gutes Stück Glaubwürdigkeit sozusagen als selbstverständliche Mitgift beanspruchen. Heute muß die Glaubwürdigkeit im Bemühen um jene Einstellungen sichtbar werden, die Christus seinen Jüngern ans Herz gelegt hat: Geist des Dienens, nicht des Herrschens, des Verzeihens, nicht der abweisenden Verurteilung, der Ergriffenheit und Glaubenstiefe, und nicht des hochfahrenden Besserwissens in allem und jedem, und selbstverständlich auch im Festhalten dessen, was **w i r k l i c h** die Botschaft des Herrn ist, und nicht in einem billigen Gefälligkeitschristentum. Ich würde sagen, daß das Programm für die Kirche im Umfeld des Wohlstandes von 1995 schwieriger ist als das in der Welt der Not von 1945....

Aber eine Erfahrung von damals dürfen wir heute durch eine ersetzen, die uns Freude machen müßte. Damals haben wir Hilfe empfangen und hautnah erlebt, was solche Hilfe nicht nur materiell, sondern ideell - als Ermutigung - bedeutet. Heute **d ü r f e n w i r h e l f e n** - Weltweit und großzügig, effizient und mit einem Schilling, der anderswo genauso viel bedeutet wie damals der für uns märchenhafte Dollar.... Aus der Erfahrung von 1945

möchte ich mit Nachdruck sagen: Wir **d ü r f e n** helfen. Es war für uns damals im zerstörten Land undenkbar, daß wir als Tiroler jemals in die Lage versetzt würden, anderen in solchen Formen unter die Arme zu greifen. Es ist kein Nationalstolz und kein aufgeplustertes Wohltätigkeitsbewußtsein, wenn ich sage, daß wir helfen **d ü r f e n**. Wenn die LKWs nach Bosnien rollen und Spitäler in Armenien erstehn und Zehntausende in Bangladesh in der Katastrophe geborgen sind und Unzählige in Burkina Faso Wasser und Existenz erhalten und Schwerkranke aus armen Ländern in unseren Kliniken und Sanatorien Heilung finden, dann ist das alles ein seliges **D ü r f e n**.

Wir haben nämlich immer noch genug Negatives in Kirche, Gesellschaft und persönlichem Leben, daß wir um das Wort froh sein müssen, das in der Heiligen Schrift steht: Die Liebe deckt eine Menge Sünden zu....

#### Die verschiedenen Reiseerfahrungen des Geistes

Als ich, von der Gefangenschaft heimgekehrt, im Winter 45/46 im Canisianum mit dem Studium fortfahren durfte, war das eine herrliche Zeit. Das Frühstücksbrot war zwar genau bemessen und die gesottenen Erdäpfel waren gezählt, aber das Studium an der rasch auf Weltniveau kommenden theologischen Fakultät war einfach ein wunderbares Erlebnis. Nicht nur weil Hörsäle viel friedlicher waren als Schützengräben und schwere Rigorosen viel harmloser als Stoßtruppunternehmen und bohrende Prüfungsfragen unvergleichlich menschlicher als Gestapoverhöre - nein es war einfach die Erfahrung eines "Klippers des Geistes", der die Segel wölbt und aus dem Hafen hinausfährt aufs Weltmeer. Man hat der damaligen Generation einen gewissen geistigen Hunger und Nachholbedarf nachgesagt. Das Studium der Theologie, in Innsbruck durch bedeutende Persönlichkeiten geprägt, war eine faszinierende Welt. Wenn wir auch noch in den strengen Gesetzen der Scholastik getrimmt wurden und uns im gemessenen Latein bewegen mußten - man hat uns gelehrt, auf das Wesentliche der Offenbarung zu achten. Diese unvergängliche Botschaft hat uns - nach den Herrschaftsjahren der Beschränktheit einer verrannten politischen Ideologie einfach einen Kosmos des Sinns über Welt, Kirche und Leben gebaut. Dabei ist natürlich im Detail vieles von den Erkenntnissen von damals überholt bzw. verbessert und geklärt worden. Aber der große Wurf blieb.

Heute, 1995, hat das Kirchenschiff des Geistes eine weite Reise hinter sich - seit jenem Start aus dem Hafen der Nachkriegszeit. Da begann die kühne Route der Theologie in Richtung auf das Konzil, jene Route, die Johannes XXIII

sicher unter die größten Seefahrer der Kirchengeschichte eingereiht hat. Es kamen aber auch die schwierigen Passagen, zwischen der Skylla und der Charybdis der Progressivität und des Traditionalismus, und es kamen die turbulenten Strecken eines verwirrenden Pluralismus, wo die schäumenden Wellenkämme kreuz und quer laufen und das Steuern schwierig wird. Und es kamen auch die Stunden, in der man in Ängste geriet und die Segel bergen ließ, weil die Fahrt so manchem zu rasant wurde. Es gibt auf dem Schiff des Geistes in der Kirche auf der einen Seite Seekranke und auf der anderen Seite Ungeduldige, die einfach darüber unglücklich sind, daß der Bug des Schiffes nicht mehr kühn ins Morgen gerichtet ist. Aber auch hier neigt sich der Bogen von 1945 bis 1995 wieder zum selben Fundament. Heute wie damals ist es entscheidend, daß das Wesen der frohen Botschaft sichtbar wird, und daß man auch heute eben dieses Wesentliche in allen Bereichen herausarbeitet, weil das eben die Wahrheit ist, die freimacht. So manche Seekrankheit auf dem Kirchenschiff beruht darin, daß man nicht zwischen dem, was zentral und göttlich, und dem, was peripher und menschlich ist, unterscheidet. Und so schaffen sich manche in einer verwirrenden und bewegten Zeit keine festen theologischen "Seebeine", die aus einem tiefen Glauben heraus das Schwanken des Decks gelassen ausgleichen.

Wahrscheinlich wären noch viele Bögen zu spannen aus dieser fernen Welt der Kirche von 1945, die noch keine Liturgiereform kannte und keine Autoritätsdebatten und keinen Priestermangel, und die sich aus dem Erlebnis gemeinsamer Not vorzutasten begann in die Welt der Ökumene und der Toleranz gegenüber anderen Religionen und Bekenntnissen, aus jener Kirche, in der die Erfahrung der Verfolgung und der Not mitfuhr - zu dieser Kirche von heute, die in anderen Bedrängnissen, einem anderen Umfeld und in einer ganz anderen geistigen Szene lebt.

Und doch lassen mich die Erinnerungen und Vergleiche irgendwie gelassen werden. Während ich hier schreibe, bereitet man im Dom den Pfingstgottesdienst 1995 vor. Der Passat des Geistes hat damals das Schiff der Kirche in die zweite, so bedeutungsvolle und bewegte zweite Hälfte dieses Jahrhunderts hinausgeweht, er wird es auch heute ergreifen, so schwierig manche Dinge sind.

Ich bin jedenfalls dafür, daß man die Segel setzt. Es geht auf den Äquator der Jahrtausendwende zu.